



Illyrisches Blatt.

Nr. 28.

Samstag

den 11. Juli

1832.

Bitte an alle Vaterlandsfreunde.

Durch die Vorsorge des hohen Guberniums, durch die väterliche Sorgfalt der Herren Stände, werden nun die Localien für das Landes-Museum erweitert, und dem Zwecke anpassend hergestellt; ich lebe daher in der süßen Hoffnung, daß zur Feier des 4. Octobers auch das erweiterte Locale, nebst dem Museums-Saale zum öffentlichen Gebrauche geöffnet werden, und künftig regelmäßig ohne Unterbrechung werde offen gehalten werden können.

Um diesen allgemeinen Wunsch erfüllen zu können, ist es nun nothwendig, daß sämmtliche Vaterlandsfreunde sich beeilen wollen, Jenes, was sie für das Museum bestimmt haben, einzuliefern, weil nur, nachdem alles beisammen ist, es mir möglich wird, eine ordentliche Aufstellung zu bewirken.

Da das vaterländische Producten-Cabinett jedem wahren Vaterlandsfreunde am meisten am Herzen liegen muß, so bitte ich alle im Lande bestehende Fabrikinhaver sowohl, als alle Erzeuger einzelner Handelsartikel, sie mögen aus Metallen, Holz, Lein- oder Wolle bestehen, von ihren Erzeugnissen ein reines tadellofes Exemplar einsenden zu wollen, dabei eine kurze Beschreibung oder den in der Handelswelt gebenden eigenen Namen in deutsch und krainerischer Sprache, so wie den im Jahre 1832 habenden Preis beizusetzen. Bei Leinwandern, Tüchern, und den nach Ellen verkauften Artikeln, bedarf es bloß eines die ganze Breite, und eine Länge von einem halben Schuh habenden Stückes, daß dieses Maß von jedem Einsender genau zu beobachten sei, leuchtet Jedermann ein. Da es wesentlich darauf ankommt, alle Producte Krains bei-

sammen zu haben, so bitte ich nichts auszulassen, und mit der Einsendung an Hrn. kaisert. Rath Gradeczký, oder an mich, ja nicht zu zögern.

Die in Krain aufgefundenen Denksteine sind zum Theil bereits vor dem Museums-Eingange aufgestellt; ich wiederhole meine frühere Bitte, mich schriftlich erinnern zu wollen, welche Steine man dem Museum widmen wolle, damit nach getroffener Auswahl man deren schnelle Einlieferung bewirken, und die Einmauerung so lange die Witterung günstig ist, veranlassen könne.

Ich bitte die hochwürdige Geistlichkeit sich bemühen zu wollen, die betreffenden Gemeinden zu vermögen, damit die auf der Außenseite der Kirchen aufbewahrten alt römischen Denksteine dem Museum eingeliefert werden, wo sie vor allen Unbilden der Witterung gesichert bleiben, und besser aufbewahrt werden, nachdem ohnehin heidnische Denkmähler nicht ganz passende Auszierungen für christliche Kirchen sind.

Jene, welche Gemälde dem Landes-Museum widmen wollen, sind ersucht, die Höhe und Breite, den Gegenstand, und den mit Buchstaben oder durch ein Handzeichen bemerkbar gemachten Meister anzuzeigen zu wollen, damit man über die Annahme oder Nichtannahme ein Urtheil zu fällen im Stande sei.

Da es sich also dormalen um die zu vollendende Aufstellung handelt, so bitte ich recht inständigst alle Vaterlandsfreunde, alle mögliche Thätigkeit aufzubieten, und die Einsendungen zu beschleunigen, weil nur, wenn Sie die Materialien schnell einsenden, ich im Stande gesetzt werde, am 4. October, an dem Tage, der unseres allgeliebten Kaisers und Landesvaters Namen an der Stirne trägt, auch die übrigen Theile des

Landes: Museums, denen segnenden Blicken unserer theuren Krainer zu enthüllen.

Lai bach den 20. Juni 1832.

Franz Graf v. Hohenwart.

Dankbarkeit.

Der Dritte Snelgrave reifete als Schiffscapitän nach der afrikanischen Küste, um Negerelaven einzukaufen. Dieser schändliche Handel, der die Natur entehrt, ist so unmenschlich als gefährlich; denn öfters treibt Verzweiflung die unglücklichen Schlachtopfer des Goldes zu schändlichen Verschwörungen, und die Europäer sind daher genöthigt, die armen Schwarzen des Nachts und den größten Theil des Tages über an die Schiffe anzuschließen. Demungeachtet finden sie bisweilen Mittel, sich zu einem Complotte zu vereinigen, welches nicht selten ihren Käufern das Leben kostet.

Snelgrave hatte eine große Anzahl Neger am Ufer des Malabar gekauft. Unter diesen Unglücklichen bemerkte er ein junges Weib, welches sich einem gränzenlosen Schmerz überließ. Gerührt durch ihre Thränen, ließ er sie durch seinen Dolmetsch um die Ursache derselben fragen, und erfuhr, daß sie ihr einziges Kind bejammere, welches sie den Abend zuvor verloren hatte. Man brachte sie auf das Schiff des Capitäns, und an demselben Tage erhielt Snelgrave von dem Oberhaupte oder Könige eine Einladung, ihn zu besuchen. Der Engländer war es zufrieden; da er aber die Arglist und Bösartigkeit dieser Wilden kannte, ließ er sich von zehn bewaffneten Matrosen begleiten. Er traf den König auf einem Sitze unter einigen Bäumen an; ein Schwarm von Hofherren umgab ihn, und seine Wache bestand aus ungefähr 50 Mann, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, Spieße in der Hand, und Schwerter an der Seite trugen. Sie hielten sich in einiger Entfernung von ihm. — Die Engländer stellten sich mit geschultertem Gewehr gegenüber.

Snelgrave überreichte dem Könige einige europäische Kleinigkeiten, aber indem er seine Anrede begann, vernahm er ein Gemurmel, wodurch er aufmerksam gemacht wurde. Er sah sich um, und erblickte in einiger Entfernung einen Negerknaben, der bei den Füßen an einem in der Erde befestigten Pfahl gebunden war. Am Rande einer Grube saßen zwei Neger von schrecklichem Ansehen, mit Spießsen bewaffnet, und auffallend gekleidet, die den kleinen Gefangenen zu bewachen schienen. Der Knabe betrachtete sie mit thränenden Augen, und streckte bittend seine Händchen gegen sie aus. Der König, da er die Bewegung

wahnahm, in welcher Snelgrave durch das fremde Schauspiel versetzt wurde, glaubte ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß er nichts von diesen bedenklichen Negern zu befürchten hätte, die er mit so großer Ueberraschung betrachtete. Zuletzt erklärte er dem Dritten ganz kaltblütig, daß dieses Kind ein Opfer sey, welches man dem Gott Egbo zu schlachten im Begriffe stehe. Bei dieser Nachricht erblickte Snelgrave vor Abscheu. Er hatte nur zehn Mann bei sich; der Hof und die Wache des Afrikaners bestanden wenigstens aus hundert. Allein Mitgefühl und Menschlichkeit ließen dem edlen Dritten nicht lange überlegen, was hier zu thun seyn möchte. Meine Freunde! rief er aus, indem er sich gegen seine Leute wendete, laßt uns dieses unglückliche Kind retten. Auf, selgt mir! Mit diesen Worten ging er auf den Knaben zu. Die zehn Matrosen von gleichen Gesinnungen belebten ihm nach. Die Neger erhobten ein furchtbares Geschrei und stürzten auf die Engländer zu. Snelgrave zog ein Pistol aus der Tasche. — Der König erblaßte. Snelgrave verlangte gehört zu werden. — Der König stillte mit einigen Worten die Wuth der Neger, welche im Nu wie unbeweglich da standen. Hierauf erklärte Snelgrave durch seinen Dolmetsch die Ursache seines Benehmens, und endigte damit, daß er den König bat, ihm das Schlachtopfer zu verkaufen. Der Vorschlag wurde angenommen. Snelgrave war nicht willens, um den Preis zu feilschen; aber glücklicherweise kannte der Negerkönig weder Geld noch Silber; er kannte weder Diamanten noch Perlen; und forderte bloß ein Halsband von blauen Glasforallen, welches ihm auch auf der Stelle gegeben wurde. Snelgrave flog auf das unglückliche kleine Geschöpf zu, welches er dem Tode entrissen hatte, und zerhieb mit seinem Schwerte die Stricke desselben. Das gränzigste Kind glaubte, Snelgrave wolle es tödten, und erhob ein Jammergeschrei. Der Dritte nahm es mit himmlischer Empfindung in seine Arme, und drückte es an seine Brust. Das beruhigte Kind schmeichelte und lieblosete seinen Befreier, der im seligen Hochgefühl seiner That Abschied von dem Könige nahm, und auf sein Schiff zurückkehrte. Da er am Bord desselben anlangte, fand er die junge Negerinn, welche er des Morgens gekauft hatte, in stummer Wuth vergehend. Der Schiffs-Chirurgus hatte sie, da er sie nicht dahin bringen konnte, Nahrung zu sich zu nehmen, wenigstens an die freie Luft zu bringen gesucht. In dem Augenblicke, da Snelgrave mit seinen Leuten auf sie zuzug, erhob sie das Haupt, und als sie den Knaben erblickte, den ein Matrose trug, stieß sie einen Schrei aus, sprang auf das Kind zu, welches augenblicklich seine Mutter erkannte, sie beim Namen rief, und seine Arme nach ihr ausstreckte. Sie schloß es in

die übrigen. Der fürchterliche Vorsatz, den sie gefaßt, der Verlust ihrer Freiheit, ihr Unglück — alles ist vergessen; sie ist Mutter, sie hat ihr Kind wieder gefunden. Jetzt erfährt sie durch den Dolmetsch den Hergang der ganzen Sache. Hastig geht sie, ihr Kind noch immer auf den Armen, und wirft sich ihrem Wohlthäter zu Füßen. Jetzt bin ich deine Sclavinn, ruft sie aus; ohne dieses Kind würde mich der Tod diese Nacht aus deiner Gewalt befreit haben. Du warst für mich ein Tyrant, aber du gabst mir meinen Sohn wieder, und dieß ist mehr, als wenn ich dir mein Leben verdankte. Du bist mein Vater geworden. Ja, von nun an kannst du auf meinen Gehorsam zählen; dieses mir so theure Kind ist das Unterpand meiner Treue.

Indem die Witbe auf solche Art die dankbaren Empfindungen ihres Herzens so rührend als feurig ausdrückte, erklärte der Dolmetsch Snelgraven ihre Worte. Der edelgesinnte Britte konnte keine schönere Belohnung seiner Menschenliebe wünschen; aber er sah noch eine neue Frucht derselben. Auf seinem Schiffe befanden sich mehr als dreihundert Sclaven. Die junge Negerinn erzählte diesen den Vorfall; die Neger von dem Edelsinne des Britten gerührt, klatschten ihm ob dieser That lauten Beifall zu, und gelobten ihm unbegrenzte Treue. Wirklich bezugten sie auch Snelgraven auf seiner weitem Reise alle Achtung und allen Gehorsam, wie er sie beide nur von Kindern erwarten konnte.

Vom Einfluß der Musik auf Menschen und Thiere.

(Fortsetzung.)

Die Alten hatten, wie schon gesagt, weit höhere Begriffe von den Heilkräften der Musik; so zweifelten Theophrastus und Galenus keineswegs daran, daß sie Pest, Sicht und Schlangenbiß heilen könne. In neuern Zeiten haben Diemenbroek, Bonnet, Baglivi, Kircher, Hasenreffer u. a. m. der Musik noch große Kräfte zugeschrieben; ja der Charlatanismus, der sich in Alles mengt und Alles verdirbt, hat aus der Musik sogar ein Universalheilmittel machen wollen; so behauptet J. B. Porta, in seiner musikalischen Panacee, der Musik, welche mit Instrumenten gemacht werde, die aus dem Holze gewisser Arzneipflanzen verfertigt seien, wohne die Heilkräft dieser Hölzer inne. Die Fabel von der Wirksamkeit der Musik gegen den Tarantelbiß hat ihre Quelle in demselben Charlatanismus. Die größten Aerzte waren lange von diesem seltsamen Irrthume befangen; selbst Baglivi, der doch leicht sich als Augenzeuge über die Sache hätte belehren können,

glaubte steif und fest daran. Nach einer Menge medizinischer Schriftsteller, besonders aus dem siebzehnten Jahrhundert, läßt der Biß der Tarantel, einer Spinne, die besonders in Neapel vorkommt, ein Gift zurück, das erst nach längerer Zeit wirkt. Die Wirkung äußert sich dann durch eine Art von Delirium, in dem die Kranken unaufhörlich springen und tanzen. Die Musik treibt sie noch gewaltiger dazu an, und der reichliche Schweiß, der darauf erfolgt, vermittelt die Heilung. Ernstliche Untersuchung hat endlich dargethan, daß Kur und Krankheit gleich grundlos sind.

Ueber die Anwendung der Musik als Heilmittel ist schon gar viel geschrieben worden; aber leider ist in den meisten Schriften der Art ungleich mehr Gelehrsamkeit als Philosophie. Indessen sind wir überzeugt, daß die Musik neben ihrer moralischen Wirkung auch eine physische hat; nur ist, wenn es sich von unmittelbarer Beobachtung handelt, die eine von der andern so schwer zu unterscheiden, daß die letztere, nämlich die physische Wirkung, weit besser an Thieren beobachtet wird, als am Menschen. Gewisse Fälle ausgenommen, sind die Wirkungen der Sinne auf das Seelenorgan, und umgekehrt, so vielfach verflochten, daß es äußerst schwer, ja unmöglich ist, in der von der Musik hervorgebrachten Wirkung die reine Sensation von dem zu sondern, was auf Rechnung der Erziehung und der erworbenen Ideen kommt. Bei den Thieren dagegen ist die Wirkung der Töne, da die Ideenassociation hier aus dem Spiele bleibt, in den meisten Fällen rein physisch. Bei ihnen ist die Musik eine Sensation und kann nichts anderes seyn; die Sensationen aber, welche die Thiere durch Töne erhalten, sind so mannigfach, zum Theil so auffallend, daß es nicht ohne Interesse seyn wird, wenn wir einige Beobachtungen in diesem Fache erzählen. Da mit den Hausvieren die umfassendsten Versuche dieser Art angestellt worden sind, so machen wir mit ihnen den Anfang.

Bekanntlich macht die Musik einen sehr starken Eindruck auf die Hunde. In Städten, wo sie sehr oft Gelegenheit haben, welche zu hören, werden sie nach und nach dagegen ganz abgestumpft; aber die eingesperrten, oder die an einsamen Orten lebenden, behalten die ganz ungemeyne Empfindlichkeit für Töne. Welcher Art das Gefühl ist, das die Musik bei ihnen erregt, ist schwer auszumachen; die meisten Physiologen glauben indessen, das Geheul, das der Hund ausstößt, wenn er Musik hört, sei der Ausdruck von Schmerz; weil seine Gehörsnerven unangenehm afficirt werden. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß der Hund, wenn er frei ist, in solchem Falle davon läuft. Man hat beobachtet, daß Hunde, die darauf dressirt waren, regungslos, als wären sie todt, liegen zu bleiben, die so gut gewöhnt waren, daß sie kein Kanonenschuß auf-

geschreckt hätte, sobald sich ein Instrument hören ließ, ein dumpfes Geheul ausstießen, das sie vergeblich zu unterdrücken suchten. Einem Hunde blieb der Eindruck der Musik so lebhaft im Gedächtniß, daß er zu heulen anfang, wenn man nur nach der Violine griff. Doctor Mead erzählt von einem Hunde, der vor Schmerz, oder, wenn man will, vor Vergnügen starb, weil er eine Musik, die er mit gellendem Geschrei begleitete, lange hätte anhören müssen. Auch von andern Thieren weiß man, die auf diese Weise getödet wurden, namentlich Käuzchen. Die Kägen mauern zuweilen beim Tone von Instrumenten; doch ist dieß weit seltener als bei den Hunden.

Andererseits ist bekannt, mit welchem Vergnügen viele Vögel, namentlich aber der Reifig, den Liedern horchen, die man ihnen vorspielt. Bei den ersten Tacten nähert er sich dem Instrument, so weit er kann, und lauscht unbeweglich, bis das Stück zu Ende ist; dann schlägt er, als bezeugte er seinen Beifall, mit den Flügeln. Die Vögel haben bekanntlich noch das Eigenthümliche, daß sie Gedächtniß für Töne haben, daß sie dieselben nicht, wie die Hunde z. B. zu thun scheinen, isolirt auffassen, sondern in ganzen Passagen, die sie behalten und nachahmen. Auch das Pferd äußert Sinn für combinirte Töne, aber wieder auf andere Weise. Unstreitig ist es sehr empfänglich für Musik, und man bemerkt zweierlei Sensationen bei ihm: die eine wird durch den Klang vermittelt, die andere durch den Tact.

(Der Beschluß folgt.)

Die Diamantmühle in Amsterdam.

Die Diamantmühle ist eine der größten Merkwürdigkeiten Amsterdams. Sie ist das Eigenthum eines Juden, dessen Sohn, ein sehr gebildeter junger Mann, uns herumführte, und die verschiedenen Theile des großen Werkes erklärte. Vier Pferde drehen ein Rad, wodurch mehrere kleine Räder in dem Zimmer darüber in Bewegung gebracht werden, deren Zähne auf metallische Kreisplatten wirken, und dieselben in beständigem Umschwunge erhalten. Darauf wird Diamantstaub gechan, und der Stein, welcher geschliffen werden soll, und an dem Ende eines Holzstückchens mit einer Mischung von Quecksilber und Zink befestigt ist, wird der Reibung dieses Staubes ausgesetzt. Dieß ist die einzige Art, wodurch man auf den Diamant einwirken kann, der sich schleifen und selbst schneiden läßt durch Theilchen desselben Stoffes. Im letztern Falle wird Diamantstaub

an einem Metallbraute befestigt, und dieser schnell auf dem Steine hin und her bewegt.

Miscellen.

Der englische Naturforscher Kennie empfiehlt seltdene Kleider als bestes Mittel gegen Mißmuth und üble Laune, welche Letztere aus Mangel an Electricität im Körper entstehen, diesen Mangel aber Seide, als vorzüglicher Nichtleiter, verhindern soll.

Das Bulletin de la societé geographique in Paris enthält eine von einem Engländer angestellte Berechnung, vermöge welcher Amerika in weniger als vier Jahrhunderten über 3000 Millionen Menschen haben wird. Seine natürlichen Mittel werden übermäßig hinreichen, um die Einwohner zu ernähren, welche nur zwei Sprachen reden werden: spanisch und englisch.

Anekdote.

Jemand, der einem andern schuldig und von diesem zur Bezahlung aufgefordert worden war, antwortete sehr höflich: In einigen Wochen fällt das neue Jahr, da komme ich ohnedieß zu gratuliren, und werde da meine Schuld auch gleich abtragen. — Der Gläubiger versetzte: „Beingen Sie mir nur das Geld, gratuliren werd' ich mir hernach schon selbst.“

Charade.

(Zweysylbig.)

Wer sich im bunten Weltgewühle
Als Erste immerdar bewährt,
Wird nie der Leidenschaft zum Spiele,
Von seinen Sinnen nie betört;
Die Zweite prangt am Himmelsbogen,
Durchwandelt fröhlich Wald und Feld;
Gesamt von jedem Astrologen,
Der sich zum Studium es wählt.
Wirst beide Sybden du verbinden,
Erhältst du eines Kindes Kind,
Im Reich der Töne wirst du's finden,
Wo solche Kinder selten sind.

Auflösung der zweisylbigen Charade im
illyrischen Blatte Nr. 27.

Standhaft.